



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 44.

Samstag

den 31. October

1835.

In der Fremde.

Es war in einer Kirche
Im fernen, fremden Land;
Man sprach dort eine Sprache,
Von der ich nichts verstand.

Sie trugen dort Gewänder,
Wie ich sie nie geseh'n;
Ich schien mir unter Bildern
Verscholl'ner Zeit zu steh'n.

Da trat im Messgewande
Der Priester zum Altar,
Und hob den Blick zum Himmel,
Und segnete die Schaar.

Nun hielt er in den Händen
Das Glaubenspfand empor;
Da läutet's auf dem Thurme,
Da ertönt's auf dem Chor.

Nun stimmten auch die Menschen
Zu Glock' und Orgel ein,
Und Alles schien verschmolzen
In Klang und Lied zu seyn.

Da fühl' ich's tief im Innern:
Ich sei bei Menschen doch,
Bei Menschen, wie die meinen,
Welleicht bei bessern noch.

Da riß es mich im Strome
Des Liedes mächtig fort;

Bekannt war mir die Stimmung,
War fremd mir gleich das Wort.

Es war dieselbe Andacht,
Die hier die Knie bog,
Die Herz und Hand und Augen
Empor zum Himmel zog.

Gesunken war die Schranke,
Die mich von ihnen schied:
Es war derselbe Glaube,
Wenn gleich ein andres Lied.

Joh. Gabr. Seidl.

Die Schiffbruch-Colonie.

Der Ostindienfahrer Grosvenor, Capitän Coxon, scheiterte am 4. August 1782 an der kaffrischen Küste. Einige Leute der Mannschaft kamen um, aber der größte Theil rettete sich auf einem Theile des Wracks, der ans Ufer trieb. Die Geretteten, in allem 127 Personen, worunter drei Damen, sechs Kinder und mehrere Passagiere, machten sich am 7. August auf den Weg nach dem Kap; da sie aber die Entfernung nicht kannten, und weder Lebensmittel noch Führer hatten, verirrten sie sich in den pfadlosen, unwirthbaren Wüsten, und wurden entweder von den Eingebornen erschlagen, oder starben vor Hunger und Strapazen, mit Ausnahme von acht Matrosen und einer Negerin, welche vier Monate lang namenloses Elend erduldeten, und endlich wie durch ein Wunder das Kap erreichten.

Im Jahre 1796 scheiterte ein amerikanisches Schiff, der Hercules, an derselben Küste, und die Eingebornen erzählten, daß Capitän Coxon und die übris-

gen Männer erschlagen worden seyen, weil sie sich dem Willen eines Kafferhüptlings widersehten, der darauf bestand, zwey der weißen Frauen nach seinem Kraal zu führen. Vergebens forschte der amerikanische Capitän nach ihrem Schicksale; Alles, was er erfuhr, beschränkte sich auf Folgendes: Eine der Damen sey kurze Zeit nach ihrer Ankunft im Kraal gestorben, die andere aber lebe noch, und habe von dem Hüptlinge mehrere Kinder gehabt, wo sie aber jetzt sey, wußte man ihm nicht zu sagen.

Acht Jahre nach dem Untergange des Ostindienfahrers Grosvenor machte sich ein unternehmender Kapcolonist, van Neenen, auf Befehl der holländischen Regierung auf, um die von jener Katastrophe noch am Leben Gebliebenen aufzufuchen; allein umsonst. Am Dimgazpana, ober dem kleinen Mogassiesfluß stieß van Neenen mit seinen Leuten auf einen zahlreichen Mulattenstamm, Abkömmlinge von Europäern und Indiern durch Vermischung mit den Eingebornen; unter ihnen befanden sich drey alte, weiße Frauen, welche lange vor dem Unfalle des Grosvenor gleichfalls an der Küste Schiffbruch gelitten hatten, und zur Heirath mit den Hüptlingen gezwungen worden waren. Sie schienen heftig bewegt, als sie Leute ihrer Farbe sahen, und zeigten große Freude über das Anerbieten van Neenens, sie und ihre Kinder mitzunehmen, was jedoch aus Ursachen, die man nicht kennt, damals nicht geschah.

Im Jahre 1828 stieß die Expedition unter Major Dundas an den Ufern des Dmtataflusses auf etwa 70 Personen von europäischer Abkunft. So viel sich aus ihrer Angabe entnehmen ließ, mußten sie etwa 20 Jahre vor dem Unfalle des Grosvenor gescheitert seyn, dessen sich einige von ihnen wohl erinnerten: sie schilderten die aus Land kommenden Schiffbrüchigen als ein Volk, das aus der See hervor kam. Der Hauptbericht, den Dundas erhielt, war von der Tochter einer alten Frau, die erst 8 Jahre früher gestorben war, und Betsey hieß; 11 Männer und 2 Frauen waren zu gleicher Zeit mit ihr aus dem Schiffe gerettet worden, das in der Delagoabai scheiterte; sie zogen anfangs gegen Norden, ließen sich dann aber unter den Umaponbas nieder, und die beyden Frauen verheiratheten sich mit den Hüptlingen dieser Nation.

Der Missionär Schaw besuchte im Jahre 1828 einen Mulattenstamm, den van Neenen im Jahre 1790 gleichfalls aufgefunden hatte. Seine eigenen Worte sind folgende: „Wir kamen am 28. Juni zu dem Hüptlinge Dapa, am Flusse Umnenga: er ist ein schwacher, alter Mann, dessen Farbe und Züge deutlich seine europäische Abkunft verrathen. Er erzählte uns, zwei weiße Männer und seine Mutter, die damals noch sehr jung war, seyen an der Küste gescheitert; einer der weißen Männer war der Vater seiner

Mutter, welche letztere von seinem Vater, einem einheimischen Hüptlinge, geehlicht wurde. Die beiden weißen Männer hatten eingeborne Frauen geheirathet, was keineswegs unwahrscheinlich ist, denn die Farbe von vielen Anwesenden bewies, daß sich die Familie sehr verzweigt habe. Ueber den Schiffbruch des Grosvenor wußte er nichts Genaueres. Am 29. kamen wir zu dem Kraal Umdschilwa's, der die Schwester Dapas geheirathet hatte, an der wir eine kräftige, lebhafte, alte Frau mit wahrhaft europäischen Zügen fanden. Auch sie erzählte, daß die Umaponbas fast alle aus dem Grosvenor geretteten Europäer, aus Furcht vor ihrer großen Anzahl, ermordet hätten.“

Die Brautkritik bey den Kaffern.

Eine Hochzeit ist bey den Kaffern eine sehr wichtige Angelegenheit, denn alle Bewohner des Kraals (Dorfes) kommen zusammen, und haben ein Recht, ihre Meinung über die Ehe, und besonders über die Braut auszusprechen. Ihre Freunde bringen sie in die Wohnung des Bräutigams, wo die Verwandten desselben versammelt sind, und wo das arme, schlichte Mädchen die unglimpflichste Musterung ihrer Person anhören muß. Einer ruft: »Welche Beine! Wie sie sich unter ihr beugen!« Ein Anderer sagt: »Seht ihre Arme! der Wind wird sie wegblasen; sie hängen an ihr wie Federn!« Haben die Männer das Gift ihres Wißes zu ihrem eigenen, großen Vergnügen erschöpft, so führen sie die Braut in dem Kraal herum, wo an einer Stelle die Frauen versammelt sind. Hier beginnen ihre Leiden noch ein Mal, und in weit höherem Grade, denn hier gibt es Schmähungen statt der Späße, und Drohungen statt der Witze. Einige schildern in den düstersten Farben, was sie als Frau zu erwarten haben werde, während Andere die Mängel ihrer Person lächerlich, und die Uebrigen darauf aufmerksam machen. Diese Bemerkungen werden mit lauter, kreischender Stimme vorgebracht, und mit den heftigsten drohendsten Gebärden begleitet. Nimmt der Mann zwey Frauen auf ein Mal, so hat eine jede diese Musterung einzeln zu bestehen.

Flucht aus Algier'scher Sklaverei.

Zwei Matrosen, ein Spanier und ein Franzose, waren in Algier Sklaven. Der erstere hieß Antonio, sein Leidensgefährte Roger. Sie arbeiteten in Gesellschaft. Freundschaft ist der Trost der Unglücklichen, und Antonio und Roger genossen alle Annehmlichkeiten derselben. Sie theilten einander ihre Sorgen und Leiden mit, sprachen miteinander von ihren Familien, ihrer Heimath und der Freude, welche die Thrigen bei

ihrer Rückkunft empfinden würden. Sie trugen so ihre Ketten mit mehr Muth, und erduldeten die Mühseligkeiten, welche ihnen auferlegt waren.

Sie arbeiteten an einer Straße über ein hohes Gebirge. Eines Tages steckte Antonio den Spaten hin, und warf einen langen Blick auf das Meer. »Alle meine Wünsche gehen an das Ende dieser weiten Wasserfläche,« sagte er; »warum kann ich nicht mit Dir darüber hinfahren? Ich sehe jeden Augenblick mein Weib und meine Kinder, die in Cadix ihre Arme nach mir herüber ausstrecken, oder über meinen Tod weinen.« Der Spanier war von dieser Erinnerung ganz überwältigt, und so oft er an den Felsen kam, schwebten seine Blicke über das Meer hin, welches ihn von den Seinigen trennte. Eines Tages kam er eilig auf seinen Freund zu, umarmte ihn stürmisch, und rief: »Ein Schiff, ein Schiff! Siehe dort. Roger, unsere Leiden können nun beendet werden; laß uns beide fliehen.« — »Aber wie?« fragte dieser. — »Das Schiff ist nur zwei Stunden vom Ufer entfernt,« fuhr der Spanier fort; »von diesem Felsen können wir uns in das Meer hinabstürzen, auf das Schiff zuschwimmen, oder bei dem Versuche untergehen. Tod ist immer besser, als diese grausame Sklaverei.« — »Wenn Du Dich retten kannst, so begleite Dich meine besten Wünsche; ich will in der Einsamkeit mein unglückliches Schicksal ertragen. Nur bitte ich Dich, suche meinen Vater auf, wenn ihn der Gram nicht bereits in das Grab gebracht hat, und sage ihm.« — »Wie, Roger,« unterbrach ihn Antonio, »glaubst Du, ich könnte Dich in Fesseln zurücklassen? Nein, niemals. Wir retten uns beide, oder sterben.« — »Du weißt aber, Antonio, daß ich nicht schwimmen kann.« — »Du hältst Dich an meinen Gürtel an; die Freundschaft wird mir Kraft geben, daß ich uns beide halten kann.« — »Denke nicht daran, ich würde entweder loslassen müssen, oder Dich in die Tiefe mit hinabziehen, und kann nicht einwilligen, Dich in so offenbare Gefahr zu bringen. Rette Dich, Antonio, ich beschwöre Dich; Du hast keinen Augenblick zu verlieren. Lebe wohl, ich umarme Dich zum letzten Male.«

Bei diesen Worten sank er ihm in die Arme. »Du weinst,« sagte Antonio; wir brauchen keine Thränen, sondern Muth. Weigere Dich nicht länger; zögern wir noch einen Augenblick, so sind wir verloren, und die Gelegenheit kommt vielleicht nie wieder. Willst Du ein, oder ich zerschmettere mir den Kopf an diesem Felsen.« Antonio wollte nichts weiter hören, sondern zog Roger mit sich fort an den Rand des Abgrundes, und sprang mit ihm in das Meer hinunter. Nur mit Mühe konnte Antonio den Freund bewegen, daß er sich an seinem Gürtel festhielt. Der Spanier sah ihn unverwandt an, und ruderte dann mit kräftigen Armen nach dem Schiffe zu.

Die Leute auf dem Schiffe hatten das kühne Unternehmen der beiden Freunde bemerkt, und noch, als sie sich in Vermuthungen über die Ursache desselben erschöpften, zog ein neuer Gegenstand ihre Aufmerksamkeit an. Sie sahen ein Boot eilig vom Ufer stoßen. Es enthielt einige Soldaten, welche die Sklaven zu bewachen hatten, und nun die Flüchtigen einzuholen suchten. Roger bemerkte das Boot zuerst, aber auch, daß die Kräfte seines Freundes abnahmen. »Lieber Antonio,« sagte er, »wir werden verfolgt; ich allein halte Dich auf; rette Dich, und laß mich sinken. Lebe wohl.« Damit ließ er den Gürtel los, und sank.

Antonio stürzte ihm augenblicklich nach, und einige Augenblicke sah man beide nicht mehr. Das Boot, welches nicht wußte, nach welcher Richtung hin es rudern sollte, hielt an, und unterdeß wurde eines von dem Schiffe abgeschickt. Dieses sah Antonio, mit Roger unter einem Arme, bald wieder zum Vorscheine kommen, und nach ihm hinschwimmen. Die Matrosen darin ruderten ihnen so schnell, als möglich, entgegen, und erreichten die beiden Freunde noch zu rechter Zeit. Die Kraft Antonios war erschöpft, er konnte nur noch sagen: »Helft meinem Freunde!« und fiel in das Boot, als habe das Leben ihn verlassen. Als Roger aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte, und seinen Freund todt neben sich liegen sah, wollte er sich durchaus in das Meer stürzen, um Antonio zu folgen, und die Matrosen hielten ihn nur mit Mühe zurück. Er beugte sich über den Freund, wehlagte laut und lange, und bemühte sich, das Leben in ihm zurückzurufen.

Endlich holte Antonio leise wieder Athem, und Roger jubelte laut auf. Er kam bald zu sich, und beide nannten einander Lebensretter. Das Schiff nahm sie auf, ihre seltene Freundschaft gewann ihnen Alles Achtung und Liebe, und sie kamen mit demselben nach Malaga, von wo sie beide in ihre Heimath gelangten, tief betrübt, einander verlassen zu müssen.

Die chinesische Gastronomie.

Die Chinesen essen Alles. In den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen Cantons sieht man eine ewige Ausstellung von Lebensmitteln, und zwar häufig Dinge, die bei uns keineswegs in dem Rufe besondern Wohlgeschmackes stehen, wie Falken, Eulen, Adler, Störche. Nichts macht einem Europäer mehr Spaß, als wenn er einen Chinesen sieht, der auf der Achsel eine Stange trägt, woran zwei Käfige hängen, in denen sich Hunde und Katzen, statt Tauben und Hühner befinden. Besonders eine Art Zwergwasserhund scheint sehr gesucht zu seyn. Die Hunde liegen in diesen tragbaren Kerkern ganz ruhig, die Katzen aber machen einen Lärm, als ahnten sie ihr Schicksal. Ihr Fleisch,

Wenn sie gemästet sind, steht im hohen Ansehen, und findet sich auf den Tischen der Reichsten. Die Ratten dagegen überläßt man den Armen. Der Rattenhändler kommt auf den Markt mit seiner Stange, woran mehrere Duzend dieser Thiere hängen, welche man wie Lerchen aufgespießt hat. Der Anblick kann einem Reisenden, der noch an die europäischen Magenurtheile gewöhnt ist, nicht sehr appetitlich vorkommen. Indessen findet die chinesische Gastronomie auch ihre Strafe. Außer den Indigestionen, vor denen der Thee nicht immer schützt, sollen auch die Hunde diese Hundesser hasen und verabscheuen. Sie kennen die Gourmands, welche es besonders auf Hunde abgesehen haben, am Geruche, sammeln sich um sie, und verfolgen sie mit ihrem Gebelle, und häufig mit ihren Bissen. Seltsamer Widerspruch der menschlichen Gebräuche! Für gewisse Völker ist der Hund ein Freund, für andere ein Gott, und für die Chinesen eine Leckerei!

L a c h s o f f.

Diese Dame ist so geschminkt, daß sie nicht erkennen kann, sagte Jemand zu einem Witzling. Ey dafür entfärbt sie sich, antwortete dieser.

Zwey Leute fahren in einer finstern Nacht. Ach, wie bligt es! rief Einer von ihnen aus. Wo denn? ich sehe nichts, sagte der Andere, „das kommt daher weil es zu finster ist,“ erwiderte der Erste.

Herr A. Mein Fräulein, die Sittsamkeit sieht Ihnen aus den Augen!

Fräul. B. O Sie Schmeichler!

Bei einer Versteigerung geriethen die Trödlar vor Oeffnung derselben in einen Streit, der bald in Thätlichkeiten überging. Der Auctionarius trat ein, und rief mit kräftiger Stimme: »Wie kann man hier zuschlagen, bevor ich da bin?“

Eine Dame fragte einen Bedienten, der sie im Namen Ihrer Herrschaft zu Tische bat, ob viele Fremde da seyn würden. Nein, erwiderte er, meine gnädige Frau; Herr N—, und Ihre Wenigkeit.

Ein Käufer, der viel und schlechten Brantwein trank, wurde gefragt, warum er so schlechten Brantwein trinke. Ei, erwiderte er, es gibt gar keinen schlechten Brantwein.

Eine Gesellschaft machte eine Landparthie, und

um die gewöhnlichen Excesse zu vermeiden, wurden ordentliche Statuten entworfen. Das erste Gesetz lautete:

Wer sich besäuft, zahlt vier Flaschen Wein.

Jemand sagte von einer sehr schönen, aber etwas bornirten Frau: So lang sie mich nicht ansprach, hat sie mich sehr angesprochen; als sie mich aber angesprochen hatte, sprach sie mich nicht mehr an.

Ein Herr, der eine auffallende Discantstimme hatte, hörte, als er in eine öffentliche Gesellschaft kam, daß man ihm solche nachspottete, und schnell rief er: Wer so spricht wie ich, das ist ein Esel.

M i s c e l l e.

Unlängst ist das Schiff „Herzog von Argyle“ in England, mit kostbaren Geschenken des Königs von Dube in Ostindien, an den König von Großbritannien angekommen. Diese Geschenke bestehen größtentheils in Wirtschaftssachen, und man bemerkt darunter unter andern eine Bettstelle von massivem Golde, einen Tisch und zwey Stühle von demselben Metalle, sämmtlich prächtig gearbeitet. Außerdem zwey Elephanten, zwey arabische Pferde und zwey Zwergbüffel, die nicht größer sind als gewöhnliche Schweine. Man schätzt diese Geschenke auf 520,000 Thaler.

THEATER - NACHRICHT.

Dienstag den 2ten November 1835 wird auf der hiesigen ständ. Bühne aufgeführt:

„ALBOIN,“

Schauspiel in fünf Aufzügen,

von

„P. PANNASCH.“

Der Unterzeichnete glaubt durch die Wahl dieses, zuerst auf dem k. k. Hofburg-Theater in Wien gegebenen, classischen Schauspiels, welches seitdem auf allen bedeutenden Bühnen Deutschlands Furore machte, seine Hochachtung für das geehrte Publicum an den Tag zu legen. Auch wird an diesem Abend alles aufgeboten werden, um die P. T. Theaterfreunde durch anständige Ausstattung und fleißiges Zusammenspiel in jeder Hinsicht zufrieden zu stellen. dieser Vorstellung macht seine ehrfurchtsvolle Einladung

JOSEPH EICHWALD.

Mitglied des h. ständ. Theaters.